

Vertrauen lernen

Alles im Griff haben?

Alles im Griff zu haben, gibt ein gutes Gefühl, gibt Sicherheit und Selbstbewusstsein. Aber wann habe ich schon alles im Griff? Der Monat November erinnert mit seinen vielen Totengedenktagen daran, dass das Leben äußerst brüchig ist. Die Pandemie treibt es grade wieder mal sehr bunt mit uns. Und wenn ich allein die Zeitung aufschlage, entdecke ich bald schon in jeder dicken Überschrift, wie wenig wir im Griff haben. Man könnte nun einerseits vor Unsicherheit verzagen und manche Menschen bekommen in solchen Situationen auch die „Krise“. Aber vielleicht gibt es etwas, das noch wichtiger ist, als das Leben „im Griff“ zu haben!?

In bedrängenden Lebenssituationen lernen

Das 12. Kapitel des Markus-Evangeliums schildert die letzten Begegnungen Jesu vor seiner Passion. Was hier gesagt wird, ist entscheidend für alle Situationen, in denen es einem den Boden unter den Füßen wegziehen möchte. Dabei schießt er einerseits gegen die Scheinheiligen, die zwar äußerlich die Religion pflegen, aber mit ihren Herzen weit weg sind von Gott. Andererseits stellt er den Jüngern eine arme Witwe als Vorbild vor Augen, die nicht nur wegen ihrer Spende zu beachten ist, sondern wegen ihrer Haltung, mit dem ganzen Herzen bei Gott zu sein. Im Englischen hat dieses Evangelium eine interessante Entsprechung gefunden. Die Redewendung „*That’s just my two cents*“ drückt aus, dass es mir wichtig ist, meine Meinung zu einem bestimmten Sachverhalt zu äußern, auch wenn sie nicht der Meinung der Anderen entspricht. Wir sagen manchmal: „Das ist nur meine unmaßgebliche Meinung!“, aber dennoch ist sie möglicherweise eine, die von ganzem Herzen kommt. Im Zusammenhang mit dem Weg Jesu ist dies deshalb spannend, weil auch er von Leuten gelernt hat, die eigentlich nicht maßgeblich waren im Volk Israel: Jesus lernt von einer heidnischen Frau, einer Syrophönizierin (vgl. Lk 7). Er spricht mit der Frau am Jakobsbrunnen, einer Samariterin (vgl. Joh 4). Er stellt schließlich das Verhalten des Samariters (vgl. Lk 10) als beispielhaft hin für alle anderen. Im heutigen Abschnitt geht es um eine Witwe, in der damaligen Zeit rechtlos und nicht abgesichert, schon gar nicht mitspracheberechtigt. Aber sie sagt mehr als alle anderen: aus ganzem Herzen zu vertrauen ist mehr als „alles im Griff zu haben.“

Von Schwächeren gestärkt werden

In der Elija-Geschichte geht es beinahe noch mehr zur Sache: Elija ist ein Prophet, der mit Feuereifer

für die Sache seines Gottes Jahwe kämpft. Er meint wirklich, alles im Griff zu haben, weil er doch im Auftrag seines Gottes unterwegs ist. Aber er stößt damit an seine Grenzen. Im eigenen Volk Israel vertraut der König aufgrund seiner Ehe mit einer „Fremden“ mehr auf Baal als auf Jahwe. Die Königin verfolgt ihn, Elija muss fliehen. Später wird er sogar aufgrund seines Feuereifers eine Art „Burnout“ erleiden. Und ausgerechnet im „Ausland“, in Sarepta, findet er bei einer Witwe mehr Glauben und Vertrauen, als er selber hat. Dieses Vertrauen führt zunächst mitten in der Hungersnot zu einem Speisewunder, ein paar Verse später dann aber auch zu einem Auferweckungswunder, als der Sohn der Witwe gestorben war. Elija lernt einerseits, dass er bei weitem nicht alles im Griff hat, auch als glaubender Mensch. Er lernt andererseits, dass er in der größten Krise von Menschen Hilfe erfährt, die noch schlechter dran sind als er selbst.

Mit dem Herzen denken

Ich denke, Gottvertrauen ist etwas, das ich mir nicht aus-denken kann, wofür es keine logischen Begründungen gibt. Gottvertrauen ist eine Herzenssache. In einer kleinen Episode kommt das sehr schön zum Tragen: Ein Ureinwohner Nordamerikas sagte einmal über die Weißen: „Schaut, wie traurig die Weißen aussehen! Ihre Lippen sind dünn, ihre Gesichter voller Sorgen, gefurcht, verzerrt. Sie haben starre Augen, suchen immer etwas. Was suchen sie bloß? Sie sind rat- und ruhelos. Wir wissen nicht, was sie wollen. Wir verstehen sie nicht ...“ Auf die Frage, woran das liegen könnte, meinte der Ureinwohner: „Sie denken mit dem Kopf. Das verstehen wir nicht. Wir denken hier mit dem Herzen.“

Vertrauensvoll in unsicheren Zeiten

- In diesen alten Geschichten geht es nicht um die Höhe von Spenden, es geht um Hingabe und Vertrauen: Traue ich meinem Gott zu, dass er Wege kennt, die ich noch nicht kenne?
- Traue ich mich, zu diesem unsicheren Leben ja zu sagen, auch wenn ich nicht alles im Griff habe und nicht weiß, was als nächstes kommt?
- Kann ich Hilfe (sei es nun Brot oder sei es Lebensweisheit) von Schwächeren annehmen, von denen ich es eigentlich nicht erwarten würde? Und bin ich selber bereit, meine „two cents“ anzubieten, auch wenn ich denke, ich kann an dieser Situation eh nichts verändern?